

Die Botschaft des Kreuzes

von Simon Felix Geiger, Freiburg 2020

Die Kraft und Botschaft des Kreuzes fasziniert mich auch weiterhin und sie befähigt und setzt auch heute, 2000 Jahre nach Christi, noch Menschen und Herzen für die Botschaft Jesu Christi frei und hilft auch uns selbst heute im 21. Jahrhundert noch Zeugnis abzulegen und die Botschaft des liebenden, rettenden und Heil an uns wirkenden Gottes weiter zu geben. Ein lebendiger und liebesfähiger Gott, der das Heil des Menschen und seiner Beziehungen möchte. Ein Gott, der unserem menschlichen Selbst-alles-bestmöglichst-aus-eigenem-Vermögen-machen-Wollen (Streben) unverfügbar und verborgen ist und doch immer wieder, durch den Heiligen Geist, neu aus sich heraus „aus- und aufbricht“ und in unserer Zeit in unsere Leben hinein wirkt, uns inspiriert, bewegt, berührt, beschenkt und uns mitunter auch (aus unseren Alltagssümpfen heraus) ruft.

Der Gott der uns in den biblischen Schriften begegnet und der in Jesus Christus – bis in die Ohnmacht und Gottferne am Kreuz hinein – seine Liebe zu uns zeigt, ist ein Gott, der den Menschen nah ist, die „zerbrochenen Herzens und zerschlagenen Gemüts“ (Psalm 34) sind und Ihnen heraus hilft. Gott ist den Elenden und Liebenden nahe. Auch und gerade denen die verletzt und enttäuscht wurden. Dieser Gott ist einer, der uns aus unserer Enge und Verzweiflung in die Weite und Freiheit führen will, so wie er das Volk Israel aus der Sklaverei in das verheißene Land geführt hat. Ein Gott der allmächtig ist und sich dennoch bis in die Ohnmacht am Kreuz hinein aushält: Die Liebe hält allem stand und hört niemals auf. Gott wird Mensch und Gott nimmt den Menschen mit hinein in Seinen Heilsplan und kann dennoch nicht von uns nach unseren irdischen Maßstäben und Erwartungen verzwecklicht zum ersehnten und erhofften Heil

erzungen werden. Gott ist Gott und Mensch ist Mensch und: „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8). Und wir?

Wir – sind weiter: Unterwegs!

Und doch, wenn wir von Heilwerdung und Heilsein sprechen, machen wir schmerzhaft, ganz konkret und alltagsnah trotzdem oft genug auch die Erfahrung, dass trotz Heilwerdungserfahrungen und Wundern, wie bspw. die Geburt eines Kindes oder die Rettung und Bewahrung in lebensbedrohlicher Situation, letztlich doch (noch) nicht alles geheilt und nicht alles hier in dieser Welt heil und gut und ganz ist. Nein. Es gibt auch das Unheile und Kaputte, das Kranke, Zerbrochene, Ausgegrenzte, Schwache, Behinderte und Verachtete. Die Welt ist auch nach und durch Jesus Christus noch unerlöst und noch nicht voll-endet. Und doch gilt: Das Heil kommt von Gott her und kommt in Gnade, also als Geschenk. Und doch ist es keine „billige Gnade“ die einfach so über jede und jeden „wahllos“ ausgeschüttet wird. Es bedarf auch unserer Umkehr und Hinwendung und eigener Suche („ihr sollt mein Antlitz suchen“) und auch des Erkennens, dass wir Begrenzungen, Fehler, Schwächen und Schuld haben und uns aus diesen Verstrickungen nicht gänzlich allein selbst heraus erlösen können. Sprich: Die Einsicht um die eigene Sündhaftigkeit, Begrenzung, Schwäche und Trennung von Gott. Wir sind angewiesen auf Vergebung und auf das gnädige Erbarmen Gottes, der sich, so spricht die Bibel, wie ein liebender und guter Vater über uns Menschen erbarmt. Wir sind nicht diejenigen, die sich selbst ins Leben rufen, neues Leben und Heil spenden können, sondern der lebendige Gott ist es, dem wir uns verdanken. ER trägt, löst und rettet und ER schenkt das Heil, die Gnade und den Glauben.

Empfangene Gnade befähigt uns in der Folge nicht in eine dauerhafte

Selbstbezogenheit hinein, sondern sie befähigt uns – ins Tun. Resignation und Stillstand sind keine dauerhaften Lösungen. Es braucht das Verweilen und Zeiten der Ruhe, aber auch wieder neue Phasen des Aufbruchs und man darf sich sicher sein, dass Gott zwar begleitet, trägt und uns am Ende „milde hebt“, ER einem aber auch sicherlich nicht alle elementaren Lebensentscheidungen auf dem Weg abnehmen wird. Es bedarf immer auch unseres mutigen Vorgehens und der Übernahme von Eigenverantwortung und eigener Entschlossenheit. Die Wege des Herrn sind eben nicht immer eindeutig und ohne Weiteres für uns erkennbar; es gibt auch lange Zeiten der Dürre und des Zweifels, Zeiten des Hörens, des Empfangens wie auch des konkreten Tuns und Umsetzens. Gott, so glauben wir Christen, begegnet uns, in besonderer Weise, in den Schwachen und Randständigen. Und, so meine Erfahrung, Gottes Kraft wird gerade dort in her-vorbrechender, hin-aufsprudelnder Weise wirksam, wo wir eben nicht mehr nur die starken, großen und herausragenden Helfer und Prediger mit „Wir-machen-es-selbst-gut-und-heil“-Mentalität auf unseren hohen Rössern sind, sondern wo Räume des Schwach-sein-Dürfens entstehen und wo wir auch eigene Kraftlosigkeit und Schwäche zulassen und zeigen können. Wo die Masken fallen, und wo ich lerne, mich selbst in der eigenen Begrenztheit und Schwäche anzunehmen und zu akzeptieren und wo die Fremdheit zu mir und zu den Mitmenschen weicht. Wo ich zu mir und meinem Leben eine Bejahung finde und wo meine Bitterkeit der Hoffnung weicht.

Und doch bleiben wir, trotz aller theologischer und anthropologischer Spitzfindigkeiten und all der schönen Worte: fragende, suchende und hoffende Fragmente (fragmen(t)sch). In Hoffnung und im Glauben auf Heil- und Ganzwerdung in der Begegnung mit dem Göttlichen (ganzendent) und auf eine inwendige Vollendung, die in der Hoffnung

und Gewissheit des Glaubens (eliminierend) durch das Wirken des Heiligen Geistes an uns geschieht und damit menschliche Selbstvervollkommnungsstrategien als eben solche entlarvt. Der lebendige und heilstiftende Gott lässt sich und Sein Wirken nicht erzwingen, aber ER ist gnädig und will das Heil aller Menschen und ER kommt: end-gegen.

Und doch gibt es Hinweise, dass beispielsweise eine demütige Herzenshaltung die Gnade „anzieht“ und dass es trotz Gnade und Gottes Erbarmen nicht egal ist, wie wir handeln oder welche Entscheidungen wir treffen und wie wir uns herzensmäßig ausrichten: „Gott widersteht den Hochmütigen; den Demütigen aber gibt er Gnade.“ (1. Petrusbrief) Und auch Jesus spricht davon, dass wir von ihm lernen und seine leichte Last, sein Joch, auf uns nehmen sollen, „denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matthäus 11,29). Es kommt also dann doch auch auf die eigene Herzenshaltung und innere Einstellung des Menschen an und auf eine Bereitschaft, an sich wirken zu lassen und sich auch zurüsten, rufen und senden zu lassen und auch selbst aktiv Leben zu gestalten. Wie in einem wechselseitigen Prozess. Von her, hin zu. Das Erfahren von Zuwendung und Gnade Gottes ist also kein Freifahrtschein, sich auf diesem geschenkten Heil dauerhaft auszuruhen und einzurichten, sondern es bedarf weiterhin des eigenen Entscheidens und Vorgehens und des Offenseins für das Wirken des Geistes und des Wissens, dass wir noch nicht am Ziel angekommen, sondern weiterhin als Fragmente unterwegs sind!

In letzter Zeit ist mir immer mehr aufgegangen, dass einige Christen, denen ich in meinem Leben begegnet bin und mit denen ich über ihren Glauben gesprochen habe, die jesuanische Seite des Glaubens

stärker hervorgehoben haben; also das Wirken und Tun des konkreten Menschen Jesus von Nazareth als Vorbild in der Welt. Jesus als Mensch. Neben diesem Blickwinkel sowie etlichen Mischformen und Schattierungen im „irgendwo dazwischen“, gibt es aber auch diejenigen, die Jesus Christus klar als Ihren persönlichen Erlöser, Retter und Messias erkannt und benannt haben und Jesus Christus als Heiland bezeugten. Vermutlich, so glaube ich zum jetzigen Zeitpunkt, hilft auch hier ein tiefergehendes „sowohl als auch“ Verstehen, welches ein begrenzt-enges „nur so und nicht anders“ (entweder oder) mehrdimensional übersteigt. Also sowohl das Mensch- als auch das Gottsein: Jesus Christus als menschliches Antlitz Gottes und als Heiland für alle Menschen und eben doch auch: einer von uns! Und doch, so scheint mir, werden wir nicht fertig mit der Größe der Botschaft des Kreuzes und des Evangeliums und auch meine Worte und Gedichte sind letztlich nur fragmentarische Annäherungen und Wortfindungsversuche für die Tiefe und Fülle der Botschaft des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Und so findet man dann, im fortschreitenden Durchdenken und Vertiefen, im Suchen und Fragen stellen, vielleicht irgendwann auch in die, für viele Zeitgenossen nur noch schwer zu begreifende, Dreifaltigkeit Gottes hinein, die für mich im Kern vor allem aussagt, dass Gott in sich in Bewegung ist und Beziehungsfülle und –reichtum da entsteht, wo Gottes Geist am Werke ist. Da ist Bewegung, Dynamik und Kraft. Da blitzt und zündet es, da entsteht Aufregung, Aufbruch, Verwirrung, Verwunderung, und ein Gemeinsames weiter voran. Damit können auch irreführende Vorstellungen in die Schranken gewiesen werden, die Gott und seine Schöpfung in ein rigid-elitäres System einpressen und ihn zwanghaft verstehen und begreifen wollen. Der lebendige Gott von dem die Bibel uns berichtet, ist so nicht. Er ist sich nicht selbst genug, sondern, so

könnte man vielleicht sagen, Gott ist, wie wir auch, in Bewegung und in Aktion und somit sicherlich auch in der ein oder anderen, tiefergehenden zwischenmenschlichen Begegnung erfahrbar. In einem Kind, in einem Blick, im nächsten Menschen, im Leben, im Lieben, im Leiden – und auch im letzten Atemzug.

Gott ist da und ist – mit uns – unterwegs!

Die Kraft die durch das Kreuz mit der Erlösertat Christi freigesetzt wurde, ist, so habe ich es erfahren, auch heute noch inwendig erfahrbar, schenkt auch heute noch Heil und lässt etwas in uns aufgehen. Vielleicht helfen meine Gedichte beim Hineinfinden, beim Empfangen, beim passiv-gelösten Offensein. Aber je mehr ich hier schreibe, desto mehr merke ich, dass es für mich selbst so ist, dass ich eigene Erfahrungen eher in Gedichtform, als in prosaischen Worten wie in diesem Nachwort, ausdrücken kann. Zu schnell gerate ich beim Niederschreiben in dogmatische Glaubenssätze und theologisch abgehoben-lebensferne Gedankengänge und bringe wieder viel zu viel „abgegriffene“ Vokabeln mit hinein, die dann doch wieder zu sehr das Denken ansprechen, als dass sie Wege bahnen in die Weite, die der Glaube eröffnet. Ich bin und bleibe eben doch in erster Linie ein Gedanken-Lyriker. Wie dem auch sei, ich hoffe einfach, dass meine Gedichte kleine Impulse sein können, sich selbst auf den Weg zu machen und selbst Fragen zu stellen und Sein Antlitz und Seinen Frieden weiterhin zu suchen und „nachzujagen“.

Wir bleiben: Unterwegs!

Mir ist erst im Scheitern eigener Selbstheilungsversuche nach langer Zeit aufgegangen, dass Gott (und nicht wir) das Heil an uns stiftet. Und das Krankheit oder Schicksalsschläge nie so zu deuten sind, dass sie als Strafe oder als „du hast dich halt nicht genug angestrengt“ (eigenes Versagen) verstanden werden. Hier fehlt der Aspekt des gnädigen Betrachtens und ein solches Denken zeigt vielmehr eine äußerste Härte und „höchste Erwartung“ an sich selbst und ein ebenso gestaltetes Gottesbild. Ich habe durch eine Modifikation eines solchen Gottes- (und Selbst-)Bildes lernen und erfahren dürfen, dass wir des gestifteten Heils uns Seines Erbarmens bedürfen und wir dieses Heil aus uns heraus nicht zwanghaft mit eigenen Werken verdienen können.

Heilwerdung, so meine Erfahrung, geschieht vielmehr im zwanglosen, absichtslosen Verweilen (in der eigenen Schwäche und im Eingeständnis des eigenen Angewiesenseins). Zumindest war es bei mir so. Wärmewogen. Liebesdüfte. Jubelrufe. Ich finde selbst keine Worte mehr um diese Erfahrung/ Begegnung angemessen auszudrücken. Am ehesten trifft es vielleicht ein still im Herzen jubelndes: Halleluja; ein Ergriffenwerden von außen wie von innen her gleichermaßen in einem demütig-sanften Berührt-Werden. Ein, ungezwungenes, inwendiges Heilwerdungsgeschehen in einer Nähe, die ich erst lernen musste: Zu-zu-lassen. Inwendig hatte ich wohl schon seit Langem auf diese Begegnung gehofft und die persönliche Nähe herzinwendig gesucht und doch kam sie dann doch ganz anders als vermutet und erwartet: Ganz unaufdringlich, leise und unvermittelt – aus einer anderen Ebene – in friedlichem Sanftmut: blickweitend, einbrechend und herzweitend.

Worte – sind niemals genug!

Und darum komme ich jetzt auch mit diesen, meinen Worten ans Ende. Ich hoffe, dass meine Gedichte aus Elemenend Euch ermutigen konnten, euren ganz eigenen, persönlichen Weg mit dem Lebendigen Gott und mit Euren, euch innewohnenden Gaben zu gehen und weiterhin fest im Glauben zu stehen und in Hoffnung auf unser gemeinsames Ziel und unsere Vollendung hin ausgerichtet zu bleiben: Auf den Anfänger und Vollender des Glaubens hin: Jesus Christus. Meine Gedichte, so denke ich, zeichnen ganz gut meinen Weg des Suchens und Fragens, des Zweifelns und Hoffens nach und lassen vielleicht auch die Wandlung meines Gottes- wie auch meines Selbst- und Menschenbildes erahnen.

Wir bleiben – unterwegs.

Glaube ist und bleibt für mich ein offener Prozess, wie das Leben auch, und Religion bestenfalls ein stabilisierender Rahmen; oftmals aber leider zu starr, zu gewollt und allzu sehr menschengemacht und auf Äußerlichkeiten bedacht. Und wo Religion und Dogmen zwanghaft-angstbesetzt dazu missbraucht werden, Machtansprüche und Ausgrenzung Andersdenkender zu legitimieren, hat das für mich nichts mehr mit dem heilspendenden, lebendig machenden Wort und Geist des Evangeliums Jesu Christi zu tun. Wo eigene Erfahrungen jedoch ermöglicht werden oder eine Basis aus Erfahrung für gelebten Glauben bereits da ist, und dies – im Rahmen eines religiösen Rahmens – gesundes und heilsames Leben – in guten Beziehungen – stabilisiert und ermöglicht, empfinde ich Religion als sinnvolles Gefäß, um konkretisiert auf Christus ausgerichteten Glauben auch heute noch: zu leben.

Ich persönlich spreche letztlich aber lieber von „undogmatischer“ oder „jesuanischer“ Spiritualität, da dies eine Offenheit – auch und gerade im Kontakt mit Nicht- oder Andersgläubigen – erlaubt, die mir wichtig erscheint, da ich davon überzeugt bin, dass Gott das Heil aller Menschen möchte (biblisch fundiert: Timotheusbriefe) und ich nichts von mittelalterlichen Höllenvorstellungen und angstmachender Predigt „ewiger Verdammnis“ halte, was die Frohe Botschaft des Evangeliums Christi in eine angstgebärende Drohkulisse verunstaltet. Kein Mensch sollte die eigene, begrenzte Erkenntnis so hoch einschätzen, dass er proklamiert zu wissen, wer letzten Endes errettet (und wer verdammt) werden wird und oftmals erscheint es mir so, dass gerade diejenigen die eigene Errettung für sich lautstark in Anspruch nehmen, die von der tieferliegenden Angst vor ewiger Verdammnis besonders stark bestimmt sind; mich nicht ausgeschlossen. Ich halte es hier vielmehr und viel lieber mit dem biblischen und in diesem Nachwort bereits mehrfach zitierten: „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8). Er entscheidet also wo er wirkt und wo er wirken kann und, das müssen wir uns alle demütig eingestehen: nicht wir! Nicht kirchliche Amtsinhaber, nicht Theologen, nicht besonders Fromme, nicht Kirchenbesucher und Gläubige, nicht du, nicht ich, sondern einzig und allein:

„Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8).

Eine Ahnung wohin dieses Wehen uns führt, habe ich nicht wirklich, aber mir persönlich ist der Zugang zu den Psalmen und im Speziellen zu der biblischen Gestalt des Davids ein Besonderer. Wenn ich ehrlich bin, war mir auch das Alte Testament immer viel eher zugänglich als

das Neue. Mir kommt es gar so vor, dass das entflammte, lobsingende, demütig Gott allein verherrlichende Herz Davids uns gerade heute Richtschnur und Wegweiser sein kann. Auch weil David uns vielleicht besonders zugänglich ist, weil er eben so viele menschliche Facetten und Seiten und eben auch Schwächen in sich vereinigte; den Krieger, der König, den Sünder, den Liebhaber, den Dichter, den Vater und Ehemann, den Demütigen und den Elenden. Und weil David, so schreibt die Bild, ein Mann nach dem Herzen Gottes war und er uns somit in besonderer Weise ein Vorbild sein kann. Er war nicht selbstgerecht, sondern konnte äußerst demütig sein und war auch bereit Schuld anzuerkennen und bspw. Buße zu tun. Ich glaube, dass er in der kommenden Zeit wieder mehr Bedeutung bekommen und wieder verstärkt in den Fokus rücken wird. Wie bspw. bei der Wahl des Mottos des Katholikentags in Münster („Suche Frieden und jage ihm nach“) schon geschehen. Sein entflammtes Herz für Gott. Sein Ergriffen-Sein in allen Lebenslagen, in Höhen wie in Tiefen, in Gott-Nähe wie in absoluter –Ferne: Begeistert von Gottes Wort. Seine Kraft und Leidenschaft für den HERRN begeistert auch heute. Und so beende ich auch meine Ausführungen mit einem Wort von David: „Lasst uns miteinander Seinen Namen erhöhen“! (Psalm 34)

Herzliche Grüße aus dem beschaulichen Breisgau,

Euer

Simon Felix Geiger

thembathandathula.blogspot.com